

Der moderne Aberglaube, eine partielle Sonnenfinsternis in der modernen Bildung und Kultur

Autor(en): **Diefenbach, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **15 (1908)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

* Der moderne Aberglaube, eine partielle Sonnenfinsternis in der modernen Bildung und Kultur.

J. Diefenbach, Geistl. Rat.

In den Organen der liberalen und fortschrittlich-gefinnten Presse stoßen wir gar oftmals auf die Erklärung, daß Religion und Kirchenglaube mit all den alten Dogmen dem modernen Kulturfortschritte weichen und Platz machen müssen, weil die moderne Sonne der Geistesbildung jene antiquierten Anschauungen in Schatten stelle, ja überflüssig mache. Diese und ähnliche Behauptungen erfahren in der Gegenwart, im 20. Jahrhundert, eine grelle Beleuchtung durch die Schlagschatten, welche in der menschlichen Gesellschaft trotz der gepriesenen ethischen Kultur von Tag zu Tag mehr hervortreten. Der oft gehörte Satz: „Bildung macht frei“ hat in einem bekannten Karlsruher Mordprozeß eine sonderbare Beleuchtung gefunden. Aber diese Phrase wird in ihrer vollen Richtigkeit erkannt, wenn man die Fortschritte des modernen Aberglaubens, trotz aller Schulbildung, in unserer aufgeklärten Zeit verfolgt. Es ist eine geschichtlich erwiesene Tatsache, daß der Aberglaube dort am meisten regiert, wo der Unglaube wuchert, nach dem bekannten Aussprüche Paskals: „les incredules sont les plus credules“.

So stark ist das Bedürfnis des Menschen nach einer äußeren Glaubensquelle, daß er sich Zisternen gräbt, die kein Wasser halten, wenn er die wahre Quelle der Erkenntnis verloren hat.

Ein großes Gebiet im Aberglauben nimmt die heute wieder blühende Mantik, oder Wahrsagerei in Anspruch. Sie hat sich nicht bloß in kleinen Städten eingenistet, sondern besitzt ihre zahlreichsten Kunden gerade in den Hauptstädten, den Zentren der Intelligenz.

Eine kleine Stadt am Rhein von 4000 Seelen hat eine Kartenschlägerin, welche gute Geschäfte macht. In der Kurstadt Wiesbaden erscheint ein fortschrittliches Tageblatt, welches folgende Reklamen in das gebildete Publikum im Inseratenteil richtet: „Wissenschaftliche Beurteilung von Charakter und Fähigkeiten nach Form und Linien des Kopfes und der Hand. Extra griechische Zahlendeutung. Nur für Damen.“ Ferner „Phrenologin aus Saarbrücken wohnt Albrechtsstraße“, „Phrenologin Helenenstraße“, „Phrenologin und Arithmomantin noch zu sprechen zu jeder Tageszeit, Helenenstraße“.

Man ersieht hieraus, daß das weibliche Geschlecht dieser Sorte des Aberglaubens am leichtesten sich ergibt und die meisten Prophetinnen stellt. Auch in dem hochgebildeten, an Schulen überreichen Frankfurt a. M., sind Pflegestätten dieser geistigen Verirrung vorfindlich. In

dem noblen Viertel, Große Eschenheimerstraße, prangt schon seit langer Zeit ein Schild am 1. Stock, verkündend: „Phrenologin, Deutung der Kopf- und Handlinien, nur für Damen“. Das Fremdwort Phrenologin verdeckt das einfache deutsche Wort: „Wahrsagerin“. In einer süd-deutschen Stadt förderte dieser Erwerbszweig im Monat Juli 1907 eine interessante Gerichtsverhandlung zu Tage. Als Angeklagte erschienen drei Personen, zwei Männer und eine Frauensperson. Zwei Geschwister Fr. und M. Thiemann hatten in Bonn bei einem berühmten Manne die Kunst der Mantik studiert und associierten sich mit Kaufmann J. P. Greb zu gemeinsamer Ausübung ihrer Kunst.

Das von ihnen etablierte Wahrsager-Bureau fand einen ungewöhnlich starken Zulauf infolge der Zeitungsinserate; es erschienen nicht bloß Personen niederen Standes, sondern auch solche aus höheren und selbst fürstlichen Kreisen. Nur die ins schwindelhafte gesteigerte Ausbeutung des Geldsäckels führte zur Anzeige und zur Verurteilung.

Es ist charakteristisch, daß nur die liberale Presse sich zur Inseratenaufnahme in diesem Genre hergibt, wie die „Kölner Volkszeitung“ ihrer Schwester, der „Kölnischen Zeitung“ diesen Vorwurf machen konnte. In der Nr. 650 1907 macht die „Köln. Volkszeitung“ auf das Erwachen der am Ausgang des Mittelalters so beliebten und verbreiteten Kunst des Horoskopstellens oder der Ratinitätskunde aufmerksam, wodurch die Kunst der Kartenlegerinnen, Phrenologinnen und Liniendeuterinnen überholt wird. Die Höhe der Gebührentrechnung zeigt schon die Ueberlegenheit dieser neuen Art, den Schleier der Zukunft zu lüften, vortrefflich an. Nur die Kleinigkeit von 120 Mark wird für das „Horoskop nach sicherster Manier für Personen und Unternehmungen angefertigt, bei genauester Berechnung und sorgfältigster Definition“. Es wird aus der Konstellation der Gestirne bei der Geburt des Kunden (weshalb Datum mit Tag und Stunde der Geburt anzugeben ist), das Schicksal dieses Fragestellers herausgelesen und verkündet. Die Wallensteiner treten wieder auf die Bühne, wie ihr Urahn bei Schiller gläubig bekennt: „Saturns Reich ist aus, der die geheime Geburt der Dinge in dem Erdenchoß und in den Tiefen des Gemüts beherrscht, und über allem, was das Licht scheut, waltet“.

Die Hochschule aber für all diese dunklen und so verbreiteten Künste und Wissenschaften liefert die Kapitale des neuen deutschen Reiches, Berlin, die Stadt der Intelligenz par excellence. Die Wahrsagererei in allen verschiedenen Arten blüht hier und gedeiht vortrefflich mit Unterstützung der fortschrittlichen Blätter durch Aufnahme der Reklamen und Inserate. Da ist es begreiflich, daß das Geschäft der Wahr-

sagekunst einen beehrten Erwerbszweig bildet und hunderte von Firmen aufweisen kann. Zugleich liegt darin aber auch der Beweis, wie das Volk in Berlin, das gebildete nicht ausgeschlossen, heutzutage sich durch Aberglauben und Leichtgläubigkeit auszeichnet.

Schon im Jahre 1865 brachte die „Nass. Landeszeitung“ folgenden Bericht aus Berlin (Nr. 212 vom 9. Okt.): „Aberglaube und Zauberei, selbst mit Zutaten von mitternächtlichem Geisterspud, sind noch nicht so spurlos verschwunden, als man namentlich in Berlin, der Hauptstadt der Intelligenz, annehmen möchte. Noch immer gibt es dort eine Anzahl dunkler Existenzen, die aus der Zauberei mit dem Namen „Sympathie“ ein förmliches Geschäft machen und dabei den Sädel ihrer abergläubischen Kunden leeren, die unbegreiflicher Weise nicht etwa ausschließlich den ungebildeten, sondern, namentlich beim weiblichen Geschlechte, sehr oft auch den besseren Ständen angehören“. Das bezeichnete Blatt verweist auf eine Bäckerfrau, die als „Wahrfagerin“ sich einer ungewöhnlichen Kundschaft erfreute; ferner auf einen elegant gekleideten Mann, namens Braunschweiger, der sich gern von Unterbeamten solcher Kirchen, die noch alte Friedhöfe innerhalb der Stadt haben, von Donnerstag auf Samstag den Kirchhoffschlüssel zu leihen sucht und dann in der Freitagnacht seine Hexenkünste mit einem weiblichen Kunden an einem männlichen und umgekehrt mit einem männlichen Kunden an einem weiblichen Grabe ausübt, um dadurch unheilbare Krankheiten zu bannen.

In diesen Tagen berichteten die Blätter von einer Gerichtsverhandlung in Meiningen, in welcher verhandelt wurde über die Verwundung eines Gespenstes. In Wafungen war es dem Küster aufgefallen, daß in der Neujahrnacht punkt 12 Uhr stets ein Licht auf dem Friedhose erscheine, in welchem er ein Gespenst vermutete. Ein beherzter Bäckerlehrling ging in der letzten Neujahrnacht dem Gespenst mit Säbel und Revolver zu Leibe. Weil das angerufene Gespenst keine Antwort gab, griff er es mit Säbelhieben an. Da erst entpuppte sich in demselben ein Mann, der alljährlich um diese Stunde auf dem Friedhose Kreuzdornzweige ohne zu sprechen zu holen pflegte, welche ein probates Mittel gegen Krankheiten bei Menschen und beim Vieh seien.

Daß Zahlen und Zeiten geheimnisvolle Wirkungen beigemessen werden, ist allbekannt. Was für eine Rolle spielt nicht die Zahl 13? Von deren Bedeutung ist man z. B. in der aufgeklärten Universitätsstadt Basel so überzeugt, daß die Mitteilung durch die Presse lief, man habe daselbst gegen die Zahl 13 einen Boykott eröffnet, so daß kein Haus, kein Wagen, kein Geschirr und sogar im Theater kein Platz diese

Ziffer führe. Jedenfalls werden auch in Hotels keine Zimmer mit Nr. 13 gefunden werden.

Daß in den Wochentagen es Unterschiede gibt, daß die einen als Glückbringer, die andern als Schicksalsverkünder gelten, ist eine uralte Spezies des Aberglaubens. Daher die sogenannte „Tagwählerei“. Mittwoch und Freitag gelten als verrufene Tage, an denen man nichts unternehmen sollte. Dagegen galt stets der Dienstag als glückbringend, weshalb man an diesem Tage gern zur Ehe schritt.

Endlich sei noch erwähnt der Gebrauch der sogen. „Wünschelrute“, welcher in neuester Zeit wieder Zugkraft gewonnen hat. Vor 400 Jahren bediente man sich dieser Wünschelrute vorzugsweise zur Entdeckung von Metallen, welche im Schoße der Erde verborgen liegen. In unseren Tagen wird sie wieder angewendet von Leichtgläubigen zur Entdeckung von Wasserquellen in wasserarmen Gegenden. Ein Hauptvertreter dieser Schule ist ein Herr von Uklar, welcher sogar im verfloßenen Jahre seine Experimente mit der Wünschelrute vor den Augen Seiner Majestät des Kaisers vornehmen durfte und dann nach dem wasserarmen Südwestafrika sich begab, um dort Quellen zu entdecken. Allein der alte Spruch: „Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren“ wird auch hier sich bewähren; denn wo kein Wasser ist, da läßt sich keins entdecken.

Als ein entschiedener Verfechter des Glaubens an die Wünschelrute trat der berühmte Arzt Th. B. Paracelsus (1494—1541) auf, während die Jesuiten P. Violet und A. Renaud ihn ernstlich bekämpften. In der Folgezeit kam die Wünschelrute in Vergessenheit, bis sie jetzt wieder Gläubige findet.

Seit dem Jahre 1630 bediente man sich dieses Werkzeugs zur Quellenentdeckung. Die Rute muß gabelförmig sein, die Gestalt eines lateinischen Ypsilon haben (Y) und vorzüglich aus Erlen oder Weidenzweigen geschnitten sein. Weil diese Sträucher am Wasser gedeihen, schrieb man dieser Holzart eine geheime Zuneigung, Sympathie, zu, welche sich äußere in einer gewissen Abwärtsbewegung, wenn die Gabel in die Nähe von verborgenen Wasserquellen oder Wasseradern gelange. Da der Quellenforscher zugleich mit der Rute auch seine Kenntnisse über Erdformation und Terrainbildung in Anwendung bringt, wird die seelische Erregung bei vermeinter glücklicher Entdeckung einer Wasserader die Nerven so erregen, daß diese Erregung sich auch der in der Hand befindlichen Rute mitteilt und diese in Bewegung setzt, ähnlich, wie der gleiche Vorgang beim sogenannten „Tischrücken“ in die Erscheinung tritt.

Im Jahre 1906 hat ein Gelehrter, Dr. Wolf, in der „Germania“ die Wichtigkeit der Wirkungskraft der Wünschelrute, der virgula mercurialis, an der Hand von verschiedenen experimentalen Proben nachgewiesen. Unter anderem ergab es sich, daß die Rute beim Uberschreiten einer und der anderen Stelle im Terrain sich bewegte, während, wenn der Träger der Rute mit verbundenen Augen dieselbe Stelle passierte, keine Bewegung sichtbar war.

Damit ist das Gebiet des modernen Aberglaubens nur erst gestreift, nicht erschöpft. Es sind schon der Schlagschatten auf die gerühmte moderne Kultur und Bildung genug, um ihren Wert zu beurteilen.

Soziale Bestrebungen und Schule.

1. Was kann und soll die Schule zur Hebung der Landwirtschaft beitragen? *)

Hochw. Herren Geistliche!
Werte Vereinsmitglieder!

Das abgelaufene 19. Jahrhundert wird in der Weltgeschichte den Namen „Jahrhundert der Technik und Erfindungen“ führen. Und dies mit vollem Recht.

In keinem Zeitraum sind so gewaltige Fortschritte im Maschinenbau, in Industrie und Gewerbe gemacht worden, ich erinnere nur an das Elektrizitätswesen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Leben dadurch angenehmer geworden ist, und gewiß niemand hegt den Wunsch, daß alles dies nicht wäre.

Aber: Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Die sozialen Verhältnisse sind heute ganz andere geworden, als nur vor 50 Jahren.

Unter den bedauernswerten Erscheinungen, die diese gewaltigen Veränderungen im Gefolge hatten, seien hier nur die wichtigsten genannt.

1. Das Anwachsen der Industrieorte hat einer modernen Völkerwanderung gerufen. Die alten, mehr oder weniger säuberlich konfessionellen Kantonsgrenzen sind verschwunden. Unbestreitbar sind dadurch viele katholische Familien verloren gegangen.

2. Das Fabrikleben hat vielfach das Familienleben krank gemacht.

*) Vortrag, gehalten im kathol. Männerverein Amden, Sonntag, den 9. Februar 1908 von Jos. Seitz, Lehrer.